

Predigt zum Sonntag Okuli

(15. März 2020 - St. Michael Wolfratshausen)

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, und es wird alles gut werden. So könnten wir unseren Predigttext [Jes 29,17-24] in einem Satz zusammenfassen: Umfassend wird darin aufgezählt, was im Leben des Volkes Israel Anlass für Kummer, Sorge und Verzweiflung geboten hat: Das Land soll fruchtbar werden; Tyrannen und ungerechte Richter sollen verschwinden; die Elenden und Armen sollen wieder fröhlich werden; diejenigen, die Augen und Ohren verschließen, sollen die Wahrheit erkennen. – Unser Abschnitt findet sich mitten in einer Sammlung von sog. „Weheworten“, die die Menschen davor warnen, sich mit der Realität in all ihrer Ungerechtigkeit und Bedrückung abzufinden und sich damit zu arrangieren, um das Beste für sich rauszuholen. *Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, und es wird alles gut werden.* Diese Worte wollen Mut machen, stattdessen an dem Traum einer besseren Welt festzuhalten, in der es nach Gottes Willen zugeht. Lasst die Vision nicht los vom Reich des Friedens, das Gott auf dieser Erde errichten wird! So will unser Abschnitt ermutigen. Gebt nicht auf!

Dieser Blick in die Zukunft, der sich von den Missständen und Nöten der Gegenwart nicht beirren lässt, hat den Glauben des Volkes Israel von Anfang an getragen und bestimmt. Im Unterschied zu seinen heidnischen Nachbarn, die sich einfach an das hielten, was sie sahen, die an die Sonne und an Wettergötter glaubten, an die Fruchtbarkeit der Natur und der Menschen – im Unterschied dazu vertraute Israel auf die Verheißung einer besseren Zukunft nach dem Willen Gottes: Das eindrucksvollste Bild dieses Vertrauens ist der Exodus, der Auszug des unterdrückten Volkes aus Ägypten – durch Meer und Wüste, hin zum gelobten Land des Herrn, das schon den Vätern verheißten war. So, als wanderndes Gottesvolk haben sich die Glaubenden bis ins Neue Testament hinein begriffen, immer auf dem Weg in ein neues Leben nach Gottes Willen.

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, und es wird alles gut werden. Wie viel Kraft und Überlebensmut das Vertrauen auf diese Worte geben kann, das weiß jeder von uns aus eigener Erfahrung. Immer wieder geraten wir in Situationen, wo das Festhalten an der bloßen Realität und ihren Aussichten nicht mehr genügt: So bestand in der Kriegs- und Nachkriegszeit für so viele wirklich nur noch die Alternative, auf die Hilfe Gottes für eine bessere Zukunft zu hoffen, von der nun wirklich nichts zu sehen war, oder zu verzweifeln. – Und auch die Krisen, in die wir geraten durch Streit in Ehe und Familie, durch Probleme in der Schule oder am Arbeitsplatz, durch finanzielle Sorgen oder Einsamkeit – auch solche Krisen und die Bedrückung, die sie mit sich bringen, und auch die Angst vor dem Corona-Virus, die viele unter uns jetzt ergreift, lassen sich besser durchstehen, wenn wir nicht resignieren, sondern weiter auf eine andere Zukunft vertrauen können. – Und schließlich, wenn unser Leben in seine schwerste Krise gerät: wenn wir unsere letzte Grenze erfahren durch Alter und Krankheit und zuletzt im Sterben: Da bleibt vielleicht solches Vertrauen auf Gottes Zukunft der einzige Weg, das eigene Schicksal anzunehmen, ohne sich selbst und die Welt aufzugeben.

Das ist nicht der Traum der Idealisten, der Traum, der gerade in der Neuzeit immer wieder geträumt wurde, der Traum, dass wir Menschen auf dem Weg zur besseren, zur idealen Welt sind. Dieser Traum ist tatsächlich ausgeträumt, auch wenn er immer wieder neu propagiert wird, gleich ob es dann heißt: „Zurück zur Natur!“ oder neuerdings wieder: „Zurück zur Nation!“ Solche schnellen Patentrezepte werden die Welt nicht bessern; das weiß jeder Mensch, der ein wenig aus der Geschichte gelernt hat. Aber heißt das, dass wir Christen den Traum von der besseren, geheilten Welt aufgeben müssen?

Auch in der Geschichte des Glaubens hat wohl immer wieder menschlicher Idealismus die Hand im Spiel gehabt. Da gab es in Israel Fromme, die meinten, durch ihre genaue, gesetzliche Frömmigkeit könnten sie die heile Welt erzwingen. Und Christen setzten später mehrfach ihre Hoffnung auf eine starke Kirche, auf die Macht der Päpste und Bischöfe, die selbst die politischen Machthaber zur Bekehrung zwingen könnten. – Doch auch fromme Menschen, selbst wenn sie besten Willens handeln, können den Traum der besseren Welt nicht in die Tat umsetzen – das muss uns heute selbstkritisch klar sein, wenn wir nicht weltfremde Spinner sein wollen.

Wenn wir aber genau hinsehen, ist der echte Traum des Glaubens ein anderer: Die Verheißung bei Jesaja setzt nicht auf menschliche Macht; dazu war die Lage damals auch viel zu hoffnungslos. Nicht menschliche Stärke und Fortschritt konnten den Traum des Propheten begründen, sondern das Vertrauen auf Gottes größere Macht allein. Die Hoffnung der Christen nimmt genau diese Haltung ausdrücklich auf: Sie richtet sich von Anfang an auf den Gekreuzigten, also auf den Menschen, der völlig ohnmächtig ganz auf Gottes Zuwendung angewiesen ist.

Wenn wir auf Jesus Christus sehen, können wir auch erkennen, dass menschlicher Idealismus und das Vertrauen auf Gottes Verheißung völlig verschiedene, ja gegensätzliche Folgen haben: der eine führt zu Anmaßung und Blindheit für die Folgen, die ja oft genug viel schlimmer sind als das bekämpfte Übel. Das andere, das Gottvertrauen Jesu dagegen öffnet für eine Gelassenheit, die darauf verzichten kann, den eigenen Traum mit Gewalt durchzusetzen, weil nicht wir alles zum Ziel bringen müssen. Gott selbst verheißt uns doch die Wirklichkeit dessen, wovon wir da träumen dürfen.

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, und es wird alles gut werden. Zwischen all den bösen oder naiven Träumen menschlicher Vollkommenheit ist es also dieser Traum der Verheißung Gottes allein, der uns helfen kann, unser Leben zu bewältigen. Doch können wir ihn noch träumen? Welchen Grund haben wir, noch auf Gottes bessere Zukunft zu vertrauen? – Im Neuen Testament finden wir darauf immer wieder eine Antwort: In Jesus Christus hat doch diese Zukunft schon begonnen! Er verheißt sie nicht nur, sondern setzt sie in die Tat um. In Jesus Christus, in seinem Reden und Handeln, wird Gottes Zukunft Wirklichkeit.

Wo Menschen sich vom Gottvertrauen Jesu beeindruckt lassen und nicht nur auf sich selbst vertrauen (auf ihre Macht und ihr Geld), da werden sie frei, aufeinander zuzugehen und miteinander ins Gespräch zukommen. Und genau da – im miteinander Reden und aufeinander Hören – genau da beginnt der Traum von Gottes besserer Welt Wirklichkeit zu werden. Das hat Jesus verkündigt und mit seinem Leben begonnen: Wo Menschen nicht mehr aus eigener Kraft und gegeneinander die Welt verbessern wollen, sondern Verständigung suchen und damit ja Macht abgeben an den anderen, da beginnt tatsächlich das neue Leben nach Gottes Willen Wirklichkeit zu werden.

Jesus Christus hat mit seinem Leben tatsächlich Menschen verändert und zum Miteinander befreit, obwohl er doch nach außen hin versagt hat – am Kreuz. Wer zu diesen Menschen gehört, wer diese Befreiung für den Nächsten selbst erfahren hat, der kann den Traum von Gottes besserer Welt auch heute noch getrost träumen und sich dafür einsetzen. Denn – auch wenn wir manches nicht erreichen und auch manchen Erfolg selbst nicht miterleben: Gottes Geist vollbringt auch heute noch immer wieder wahre Wunder und öffnet Menschen füreinander, von denen wir es nie vermutet hätten. Und ganz gleich, was uns zustößt, wir dürfen gewiss sein: Wir können niemals tiefer fallen als in Gottes Hand!

Zu solcher Offenheit im Vertrauen auf Gott helfe uns sein Friede, der höher ist als alle Vernunft, durch Christus Jesus, unsern Herrn. AMEN